

Mediengeschichten

Wiedergelesen

Michel Foucault: Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Jan Engelmann. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kittler

Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999, 230 S., ISBN 3-421-05300-6, DM 29,80

Wie kann es – kann es? – eine Textkompilation eines Autoren geben, dessen x-fach zitierte Dekonstruktion des Autorenkonzepts längst zum Standardrepertoire von Proseminarsarbeiten degeneriert ist? Wie kann es – kann es? – angesichts eines Denkers, der die Dispersion des sprechenden Subjekts in verschiedene Diskursfelder zu einem seiner zentralen Themen gemacht hat, gar einen „Foucault-Reader“ geben, der – ungeachtet der Rubrizierung der hierin abgedruckten Texte Foucaults unter verschiedenen (vagen) Meta-Kategorien – doch so etwas wie eine auktorial verbürgte Einheitlichkeit des Geschriebenen suggeriert? Die Lösung des Dilemmas könnte bestenfalls in jenem bewussten Verzicht auf nachträgliche Kohärenzstiftung oder Diskurszuordnung liegen, die Martin Jay angesichts der unzähligen Kategorisierungsversuche, die Foucaults Werk im Laufe der Zeit zuteil geworden sind, vorgeschlagen hat: „Man kann daher den verschiedenen Rubriken, unter denen Foucault eingeordnet wurde, durchaus ihren jeweiligen Wahrheitsgehalt zugestehen, ohne zugleich eine Übereinstimmung zwischen ihnen herstellen zu müssen. Foucault besetzt gleichsam den dynamischen Knotenpunkt unterschiedlicher diskursiver Impulse, die sich einer Vereinheitlichung zu einem kohärenten Ganzen widersetzen.“ (Martin Jay: *Im Reich des Blicks. Foucault und die Diffamierung des Sehens im Französichen Denken des 20.Jhd.* In: *Leviathan*, Nr. 19, 1991, S.131)

Die Wiederbegegnung mit den hier versammelten, z. T. erheblich gekürzten Essays, Interviews und Vorträgen lässt Jays Perspektive auf Foucault als die womöglich einzig überzeugende erscheinen: zu disparat das Feld der von Foucault bearbeiteten Gegenstandsbereiche, zu weit gespannt die methodischen und disziplinären Referenzen und Instrumentarien, als dass der Streuungsgrad dieses Denkens noch unter eine homogene Bewegung subsumiert werden könnte. Soziologische Fragestellungen („Andere Räume“) finden hierin ebenso ihren Platz wie epistemologisch-sprachanalytische Erörterungen („Das historische Apriori und das Archiv“) oder literaturhistorische Paradigmen („Die Phantasmen der Bibliothek“). Und so liegen letztlich eben in jeder – auch und gerade in qualitativer – Hinsicht ganze Welten zwischen *dem* Foucault, der sich einer akribischen Analyse der skopischen Regime in Velázquez' *Die Hoffräulein* verschreibt, *dem* Foucault, der sich in Abgrenzung von Sartre immer wieder um ein post-marxistisches Verständ-

nis von Machtmechanismen bemüht (z. B. in *Technologien der Wahrheit, Die Märschen der Macht* oder *Die Ordnung des Diskurses*) und jenem Foucault, der in *Botschaft oder Rauschen?* ein medizinisches Auditorium schwadronierend über den notwendigen Einzug von Kybernetik, Semiotik und Informationstheorie in die medizinische Theorie belehren zu müssen glaubt. So scheint es, auch unter Einbezug seiner in dieser Textsammlung unberücksichtigt gebliebenen umfangreicheren Studien zur Geschichte der Epistemologie, der Disziplinargewalt und der Sexualität, nach wie vor (oder mehr denn je?) ein lohnendes Unterfangen darzustellen, diese Heterogenität, Vielschichtigkeit und eben auch Widersprüchlichkeit als den eigentlichen Kern des Foucaultschen Denkens anzuerkennen und herauszustellen.

Dem steht indes bis auf weiteres immer noch die zumeist reduktionistisch anmutende Rezeptionsgeschichte der Foucaultschen Schriften entgegen, v. a. seine Instrumentalisierung für eine technizistisch-materialistische Medienwissenschaft, die auch dem vorliegenden Band unübersehbar ihren Stempel aufgedrückt hat: Schon die Rubriken („Wissen und Sagen“, „Speichern und Informieren“, „Steuern und Prüfen“, „Schalten und Walten“), unter die die einzelnen Texte hier eingeordnet wurden, bestechen durch ihren so technizistischen wie letztlich nichtssagenden Duktus. Vor allen Dingen aber suggerieren sie eben jene problematische, weil einheitliche Fluchtlinie des Foucaultschen Denkens, die es vorgeblich erlaubt, ihn als „frühen Softwareexperten“ (S.220), als Begründer eines „Strukturalismus der Materialitäten“ (S.8) oder als Ahnvater einer „übertragungswissenschaftlich fundierten Medientheorie“ (S.222) zu installieren. Wer Foucault bislang nur im Zusammenhang mit eben diesem auratischen Raunen, das seinen Namen in Teilen der Medienwissenschaft umgibt, kennengelernt hat und hier nun erstmals mit dessen eigenen Texten konfrontiert werden sollte, wird sich mutmaßlich verwundert die Augen reiben, wie dünn die konkret medienwissenschaftlichen Aspekte seines Schreibens eigentlich gesät sind. Und dies bei einem Denker, den (nicht nur!) Friedrich Kittlers Medienmaterialismus immer wieder als einen der Diskursbegründer der ganzen Disziplin inthronisiert hat. Auch und gerade die vorliegende Textauswahl kann an keiner Stelle eine solche Indienstnahme eines letztlich ganz anderen Zusammenhängen verschriebenen Werkes hinreichend legitimieren, auch wenn der Untertitel des Bandes Gegenteiliges verspricht. Doch wen kümmert's, wer spricht? Wo sich ganze Paradigmen (und Lehrstühle) auf derart dünnen Säulen abstützen müssen, kann und darf man es wohl nicht so ganz verbissen angehen. Zwar müssen Jan Engelmann wie Friedrich Kittler in ihrem Vor- bzw. Nachwort durchaus einräumen, dass Foucault sich kaum zu den Medien geäußert hat, doch lassen ihre Geleittexte keinen Zweifel daran, dass Foucault gefälligst dennoch als Medientheoretiker *avant la lettre*, als Prophet des Internet (S.216) und als ein Erforscher des „medialen Dispositivs in seiner dunklen Frühform“ (S.220) gelesen zu werden hat. Dass Foucault in seinen eigenen Worten die Erforschung der „Rationalität von Herrschaft“ mittels der Darstellung von „Schaltungen“ (S.221) zu gewährleisten

versuchte, muss da allemal als Beleg für solche mühsam konstruiert wirkende Vordenkerschaft ausreichen. Schließlich und endlich kann so doch irgendwie alles je von Foucault Geschriebene als visionärer Vorgriff auf den Computer postuliert werden: „Der Körper als Datenspeicher – eine Denkfigur, die Foucault auch bei seiner Flaubert-Lektüre anwendet. Die Halluzination figuriert dort als Datenvirus, der den heiligen Antonius erfaßt, weil – so könnte man sagen – durch das Lesen sein ‘Arbeitsspeicher’, die Random Access Memory, schlicht überlastet wurde. Foucault deutet an, wie erst die Gesamtheit der Lektüren Flauberts, dessen Literaturgedächtnis – als Read Only Memory -, diesen vielschichtigen Text triggern und prozessieren konnte.“ (S.221f.)

Derartige Aneignungs- und Zuweisungsformeln sind bekanntlich durchaus repräsentativ für weite Bereiche der medienwissenschaftlichen Rezeptionsgeschichte Foucaults, sodass die Erst- oder Wiederbegegnung mit der Heterogenität und Disparatheit seines Denkens unter dem homogenisierenden Zugriff dieser Diskursfelder und *ihrer* Herrschaftsgesten buchstäblich verschüttet erscheint. Foucault hiervon zu befreien und dadurch als Referenzautoren der *ganzen* Breite der Medienwissenschaft wieder zugänglich zu machen, dürfte jedoch gegenwärtig noch kaum möglich sein – wohl eher eine Ausgrabungsstätte künftiger ‘Archäologen des Wissens’.

Kay Kirchmann (Konstanz)